



Abend =

Zeitung.

208.

Donnerstag, am 31. August 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hrn.)

Das Lied vom Thale.

Ich weiß ein Thal, da wohnt die Ruh',
Da wohnt die Ruh', da möcht' ich seyn;
Der Lärm der Welt kann nicht hinein,
Es schließen's dunkle Berge zu.

Der Strom durchfließt es voll und klar,
An seinen Ufern schläft das Grün,
Die Welle im Vorüberzieh'n
Benezt das Rohr und Weidenhaar.

Die Sonnenlichter spielen gern
Auf dieser hingegossnen Flut,
Und wenn sie dann im Dunkel ruht,
Dann blickt hinab der Abendstern.

Rings auf den Höh'n ist lust'ger Wald,
Im Grunde saftiges Gebüsch,
Da ruht sich's kühl, da weht es frisch —
Ach wär' ich doch im Thale bald!

Thella.

Die Genealogie der Pferde.

Einige Einzelheiten in Bezug auf die Pferde des Morgenlandes dürften zu einer Zeit Interesse erregen, in welcher die Cultur der Pferdezucht so eifrig betrieben wird. Die Poesie des Morgenlandes erstreckt sich bis auf die Pferde, und es darf uns daher nicht befremden, wenn wir die dortige Muse mit dem Pferdehandel beschäftigt sehen.

Das ägyptische Pferd ist von Natur häßlich gebaut, seine Beine und Kniee sind dünn, sein Hals ist kurz und dick, es ist tückisch und darf nie losgebunden seyn, während das Pferd von arabischer Race, gleich dem Kameele frei in den Fluren weidet. Obgleich es weniger aushält als die ächten Kohelys, so ist es doch bei guter Nahrung feurig und unaufhaltsam im Angriff, wodurch sich die ägyptische Kavalerie stets rühmlich auszeichnete. Ein solches tüchtiges Kavalerie-Pferd kostet in Aegypten 180 spanische Piafter und einige werden selbst mit 300 Piaftern bezahlt.

Die Häßlichkeit bezeichnet nicht allein die ägyptische, sondern auch die edlere Race; eine große Anzahl dieser Pferde empfiehlt sich den Käufern nur allein durch den Namen Kohely, viele sind voller Fehler, mindestens sind die Verhältnisse ihrer Glieder unförmig. Im Allgemeinen giebt es nur sehr wenige Kohelys, welche mit der Kunst und Biegsamkeit, dem Erbtheile ihres Stammes, die Schönheit der Gestalt vereinigen; im ganzen Umfange der Wüste Syriens dürften sich deren vielleicht zweihundert finden.

Der größte Theil derjenigen, welche unter dem Namen der Kohelys nach Europa herübergebracht werden, sind meist nur Pferde der besseren Race welche in Aegypten und in der Barberei einheimisch sind. Inzwischen wird dieser Betrug nicht mehr so leicht werden, weil die Agenten der europäischen Regierungen jetzt meist in Damascus oder in den benachbarten Städten wohnen, um

den Arabern ihre Pferde auf den dortigen Märkten direkt abzukaufen.

Bei den meisten bedeutenden Käufen wird zwar ein Zeugniß verlangt, welches die Abstammung des Pferdes von der unvermischten edlen Race bescheiniget; da dieser Gebrauch aber mancherlei Ausnahmen erleidet, so könnte der Mangel eines solchen Zeugnisses leicht die Abschließung eines vortheilhaften Handels verhindern. Die Beduinen der Wüste zum Beispiel kennen die Abstammung ihrer Pferde so genau wie die ihrer Häuptlinge, und würden daher denjenigen verlachen, welcher die Beibringung eines Zeugnisses darüber verlangte, sie bedienen sich ihrer aber dennoch zuweilen auf den Märkten von Bassora, Bagdad, Aleppo, Damascus, Mecca oder Medina.

Folgendes ist die Uebertragung des Inhaltes eines solchen: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes, dem wir allein jede Gnade und jeden Schutz verdanken. Der Prophet hat gesagt: mein Volk versammle sich niemals um eine Ungerechtigkeit zu begehen.“

Hierauf folgt der Gegenstand des Zeugnisses:

„Wir Endesunterschriebenen erklären hierdurch in Gegenwart des höchsten Gottes, daß das gegenwärtige Pferd oder Fohlen“ (hier folgt die Bezeichnung seiner Farbe) „— Jahre alt, bezeichnet mit — durch drei Generationen herab von berühmten und edlen Vorfältern abstammt, daß seine Mutter die Stute N. N. und sein Vater der Hengst N. N. gewesen, und daß es die trefflichen Eigenschaften dieser herrlichen Thiere in sich vereinigt, von denen der Prophet gesagt hat: ihr Schoß ist ein Schutz, und ihr Rücken ein Sitz der Ehre.“

„Dem Zeugnisse unsrer Vorfahren gemäß wiederholen wir, daß der Ursprung das gegenwärtigen Pferdes oder Fohlens so rein wie Milch ist, und bezeugen mit Bezug auf unsern obigen Eid, daß es sich durch seine Schnelligkeit wie durch seine Gewöhnungen an Durst und Anstrengung gleich auszeichnet. Wir haben dieses Zeugniß auf Grund dessen ausgestellt, was wir durch eig'ne Anschauung gesehen und erprobt haben, und be-rufen uns dabei auf Gott, als den bewährtesten aller Zeugen.“

Der Besitz eines arabischen Pferdes zerfällt oft in 24 Theile, gleich dem Grundbesitz der Aegyptier. Ein Araber besitzt zuweilen 2 oder $\frac{2}{3}$ Theile einer Stute und nimmt nach diesem Maasstabe an dem Gewinne Antheil, welcher aus dem Verkaufe der Fohlen erwächst. In manchen Gegenden wird die Stute zu Dritttheilen verkauft, in andern ist dies weislich auf die Hälfte beschränkt worden, um den mannigfach hieraus entspringenden Streitigkeiten vorzubeugen.

Die Araber besitzen nicht mehr durchgängig jene genaue Pferdekennntniß, wodurch sich ihre Vorfältern auszeichneten. Im Jahre 1812 erbeuteten die arabischen Truppen Ibrahim Pascha's zehn Koheys welche Meteyn gehörten, und verkauften sie unter einander für ägyptische Pferde, weil sie ihren sechsfachen Werth nicht erkannten. Diese Unwissenheit gehört indessen zu den Ausnahmen, denn die gegenwärtigen Beherrscher des Landes sind große Pferdeliebhaber und verwenden unermessliche Summen auf die Fortpflanzung der edlen Race, wie dies zum Beispiel der Häuptling Bahaboe thut, der im Besitze der schönsten Stuterei des Morgenlandes, seine Fohlen erst nach zurückgelegtem vierten Jahre reiten läßt. Die Pferde seiner Unterthanen dürfen nur von echt rhoussischen Hengsten belegt werden, und seine Strenge in diesem Punkte geht so weit, daß er eines der herrlichsten Thiere als sein zu unwürdig verwarf, weil seine Mutter Keraye zwar in ganz Arabien berühmt war, aber nicht von der edlen Race abstammte.

Man erzählt, daß in einem seiner Streifzüge, ein Schwarm Drusen, welchen die Beduinen bis in ihr Lager verfolgt hatten, dort bis auf einen erschlagen wurden, welcher auf einer herrlichen arabischen Stute den Verfolgern mit der Schnelligkeit des Vogels entflo. Die Beduinen riefen ihm zu, er solle halten, und versprachen ihm die Freiheit, wenn er ihnen erlauben wolle, die Stirn seines Pferdes zu umarmen. Auf die abschlägige Antwort des flüchtigen Reiters, rief einer der Verfolger: Ziehe in Frieden; wenn Du aber zu Deinen Brüdern gelangst, so bade die Füße Deines Pferdes mit frischem Wasser und trinke dann daraus! Hierauf verzichteten die Beduinen auf die fernere Verfolgung und kehrten in ihr Lager zurück.

Das Belegen der Stuten wird mit einem schweren spanischen Piafter bezahlt, und überdies gebühret dem Eigenthümer des Hengstes ein Schaaf, falls die Stute ein weibliches, und ein Widder, falls sie ein männliches Fohlen wirft. Die Beduinen empfangen das Fohlen bei seiner Geburt in ihren Armen, waschen es sorgfältig und reiben seine Glieder, um ihnen Weichheit und Spannkraft zu geben, sie wachen über seine ersten Schritte mit der größten Aufmerksamkeit, und erkennen hieraus schon seine guten oder schlechten Eigenschaften.

Die Nahrung der Pferde besteht meist durch ganz Arabien aus Gerste; die ärmern Bewohner von Medjid am Euphrat füttern sie mit Datteln, während die reichern ihnen rohes oder gekochtes Fleisch vorwerfen.

Zu Deyrak in der Gegend von Kassa, mischt man die Datteln mit Klee. Das Fleisch giebt den Pferden

Kräfte, und macht sie zu den größten Anstrengungen fähig. Ein Araber zu Hamah in Syrien fütterte sein Pferd 14 Tage hindurch mit gebratenem Schweinefleisch, um dem Gouverneur das Gelüst danach zu verleiden, denn es ward dadurch so wild, daß ihm Niemand nahen durfte. Die Aegyptier, im ganzen Morgenlande durch die Abwartung ihrer Pferde berühmt, geben ihnen ebenfalls meistens Fleisch.

Die von Natur böse Race erhält hierdurch einen besondern Hang zum Beißen; um sie hiervon zu entwöhnen, hält man ihnen eine heiße Hammelkeule vor; das Pferd, welches begierig hineinbeißt, verbrennt sich so schmerzhaft, daß es nach einigen ähnlichen Versuchen seiner Gewohnheit entsagt.

B. B.

Kalendersachen.

Ich kann es der Sonne gar nicht verdenken, daß sie im Winter so spät zum Vorschein kommt. Sie will auch ihre Ruhe haben, die fleißige und wachsame Freundin des arbeitsamen Menschen. Muß sie doch hier im Norden bei uns gut Hand mit anlegen im Sommer, wenn sie ihre lieben Menschen nicht will in Noth kommen lassen. Nicht etwa einen Tag oder 2 muß sie nach ein Paar Stunden Ruhe schon wieder heraus, sondern ununterbrochen mehrere Wochen hinter einander weg. Und dabei ist sie nie müßig und verdrüsslich, sondern eben so klar wie am ersten Tage der Arbeit guckt sie am letzten in's Leben hinein. Und daß die Arbeit ihr wirklich Freude macht, zeigt sie das nicht deutlich genug dadurch, daß wenn die Zeit der Ruhe für sie herankömmt, die Klageweiber des Himmels in ihrem Auftrage die hellen Thränen herunter weinen müssen?

Etwas besser hat sie es im Ganzen weiterhin nach der dicken Seite der Erde zu; da theilt sie ganz genau ihre Zeit zwischen Schlafen und Wachen und führt das regelmäßige Leben, was mir noch je vorgekommen ist. Immer um dieselbe Zeit zu Bett und Puncto 6 Uhr wieder heraus. Für die Menschen ist das nun freilich etwas langweilig, und daher, glaube ich, können diese es dort auch gar nicht gut aushalten. Die Langeweile und was in deren Gefolge zieht, verbittern und verkürzen dort Jedem, der es etwas Anderes gewohnt ist, das Leben.

Dafür macht sie es doch wahrhaftig bei uns hier weiter nach dem Ende zu viel besser, und gern wollen wir es ihr gönnen, wenn sie im Winter bei den kurzen Tagen, wo sie ja doch nicht viel beschicken kann, etwas spät die Laden aufmacht. Ein Dienst ist des a. d. ern

werth; wenn sie uns im heißen Sommer pünktlich weckt und schon längst auf den Beinen ist, wenn wir vom Lager aufstehen, so können wir ihr ja die Paar Wintermonate hindurch, leicht die unschuldige Freude machen, daß sie, wenn sie aus ihrer Thür guckt, die lieben Menschen schon beim warmen Kaffeetopf findet.

H. Schröder.

Aphorismen.

Es giebt einen geistigen Müßiggang, der, wenn er sich geistreicher Menschen bemächtigt, diesen als das größte Unglück, als eine Gefangenschaft erscheint in der sie ihre Freiheit auf ewig eingebüßt wähnen; und eben so giebt es im Gegensatz einen Zustand geistiger Thätigkeit, der bei aller aufreibenden Anspannung ein Gefühl der Glückseligkeit und Freiheit erregt, das so wenig beschreiblich wie das entgegenstehende ist.

Es ist ein falscher Schluß mancher Moralisten, daß die an Andern getadelten Fehler man in der Regel selbst besitze, daß der Mißtrauische ein falscher Freund, ein treulos Liebender sey.

Julie v. Großmann.

Kurzes von Püttmann.

Die sonderbare Einrichtung im Himmel, daß es dort wie in einem Mönchskloster, keine weiblichen Engel geben soll, (weshalb auch auf der Erde so viele herumlaufen) erklären Athanasius, Basilius und Scotus sehr geistreich, weil sie schreiben: jede Frau, außer der Marie — käme als ein hübscher, wohlgewachsener Mann aus dem Grabe hervor. Ein französischer Philosoph läßt die Menschen ohne Hintern wieder auferstehen. —

Die Machthaber sind die Schauspieler,
Die Völker die Bretter, —
Interesse das Publikum;
Der Himmel ist Rezensent. —

Ein vom Freiheitsgeiste ergriffenes Volk gleicht einem Vulkan. Feurige Auswürfe erfolgen von Zeit zu Zeit, doch in den Zwischenräumen erblüht die üppigste Vegetation aus der Asche. — Andre Staaten gleichen sandigem Boden; Alles ist still und ruhig, aber es blüht keine Blume, es singt kein Vogel. —

Auflösung des Logogryphen in Nr. 203.

Pfeile. Feite. Eile. Weise.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Das Conservatorium der Musik giebt die Nachricht, daß einige Plätze in der Bildungsschule des höheren Gesanges für Mädchen in Erledigung gekommen sind, daher zur Befegung derselben wieder einige Individuen aufgenommen werden. Das Alter, welches die Zöglinge zur Aufnahme eignet, beginnt mit dem 12., und schließt mit dem 18. Jahre. Sie müssen übrigens vollkommen gesund, mit einer vorzüglichen Stimme und mit entschiedenem Talente zur Musik begabt seyn, weswegen sie auch schon einige Vorkenntnisse in derselben besitzen sollen, und endlich müssen ihre Eltern, Verwandte, Vormünder oder Wohlthäter durch einen vom ihnen ausgestellten Revers sich verbinden, sie sechs Jahre in dem Institute unbedingt zu belassen; auch müssen sie während dieser Zeit mit allen Bedürfnissen in einem besondern von der Direction hierzu bestimmten Lokale versehen werden, weil in diesem Institute nur der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird.

Der böhmische Strauß: Joseph Labitzky brachte in der letzten Zeit (bei Marco Berra) nebst einem „Potpourri über böhmische National-Lieder“ auch noch „Amazonen-Tänze“ für das Pianoforte, und sein rüstiger Nachfolger A. Emil Tittl lieferte den Freunden der Tanzmusik den beliebten „Jeanetten Galopp“ und „Hugenotten-Walzer“, während bei Joseph Sokoll: „Der Gesellschafter, musikalische Unterhaltungsblätter für das Pianoforte“ und wöchentlich eine Lieferung des „musikalischen Gesellschafters für die Guitarre“ ans Licht treten. Die ersten 13 Nummern des ersteren enthalten Compositionen von Osborne, Schunke, Adam, Czerny, Schmitt, Neukomm &c. &c.

Unter die seltenen Beispiele langer Lebensdauer muß der heuer auf der Herrschaft Pürglitz gestorbene Bauer Johann Kindl gezählt werden. Er wurde im Jahre 1721 geboren, heirathete im Jahre 1755, und nach dem Tode seines ersten Weibes im Jahre 1793; daher 72 Jahre alt, zum zweitenmale ein kaum achtzehnjähriges Mädchen. Er war Vater von 13, noch gegenwärtig lebenden Kindern; seine jüngste Tochter wurde im Jahre 1819, dem 98sten Lebensjahre ihres Vaters geboren. Erst im Jahre 1833, also 112 Jahre alt, übergab er seine Wirthschaft an den 29 Jahre alten Sohn aus der zweiten Ehe, weil er, wie er zu sagen pflegte, so lange er sich rühren könne, nicht von der Gnade seiner Kinder leben wolle. An seinem Hause befindet sich eine Wiese, welche er bis zum Jahre 1834, zu seinem Vergnügen, wie er sich äußerte, stets selbst abmähet, und dabei Niemandem eine Mithilfe gestattete. Noch in seinem letzten Lebensjahre war es ihm möglich, 2—3 Stunden Weges zu gehen, und an demselben Tage zurückzukehren, daher in einem Tage 4—6 Stunden Weges zu Fuß zurückzulegen.

Das Land der Gascogner.

Pau, am 28. Juli 1837.

Sage mir jetzt ein Mensch, wo das Reich der Gascogner ist, wo es anfängt und aufhört; Frankreich hat mit seiner Departementaleintheilung dem wackern Völkchen das Leben abgeschnitten und nichts gelassen als den Namen und die Sprache. Diese sind dafür um so berühmter.

Der beste König Frankreichs war ein Gascogner, denn Bearn bildete nur einen Theil des Landes und ganz Gascogne machte wiederum nur einen Theil des Königreichs

Navarra, das nur einen Theil von Frankreich ausmacht. Eben so ist der jetzige König von Schweden, Johann Bernadotte ein Gascogner, denn er wurde in des edeln Heinrichs Vaterstadt geboren, von der aus Sie diesen Brief empfangen.

Nach der allgemeinen Definition sind die Gascogner ein raffiniertes Gaunervolk, das sich zu allen Diensten und Gewerben schickt, die vortrefflichsten Barbieri, die geschicktesten Beutelschneider, die schlauesten Politiker und die betrügerischsten Negotianten liefert. Ihre Sprache sieht einem Jargon der Cadri ähnlich, ihre Lebensweise ist telle que und man vertraut ihnen gern Alles oder gar Nichts, fragt sich, ob dieses Genregemälde nicht übertrieben ist. Ich habe an den Leuten nur verschmißte Berliner und Athener gefunden, die mit doppelter Kreide schrieben, mich hinterm Rücken einen miserablen Engländer nannten, welches ihnen Mercurius vergeben will, und statt in einen Wagen auf's Mastenbett brachten. Ohne Zweifel sind dieselben den ausgearteten oder überbildeten Deutschen ähnlicher wie den Franzosen und darum tragen sie auch ohne Ausnahme Mützen und Kittel und rauchen Tabak.

Ich denke, wenn zwei Könige aus Pau hervorgingen, so kann sich Berlin mit meinem Vergleiche trösten. Friedrich der Große und Heinrich IV. haben nichts mehr gegen den Spitznamen, und Bernadotte noch weniger. Ich fand über seiner Hausthüre mit goldenen Lettern die Inschrift: „Ici naquit le roi de Suède Jean Bernadotte, teinturier de Pau.“

Ich könnte Ihnen von manchen Gascognerstädten sprechen, als da sind: Agen, Tarbes, Auch, Mort de Marsan, Orthez, Bayonne, denn in allen gedeihen vortreffliche Schinken und in mehreren braut man extraguten Chocolat und bindet Foulards um die Schläfe. Lassen wir es mit der alten Residenz der Könige von Navarra bewenden, da ich mich gerade dort befinde und vom Posthause aus historische Promenaden mache. Pau ist ein pittoresker Ort, nicht weit von den Pyrenäen, und es weht vortreffliche Barèges-tücher und ultrakollette Frauenzimmer. Ich denke, die Erziehung kommt ihnen vom Hugenottenkönig und der verliebten Margaretha von Valois, die hier Haus hielt.

Eben besah ich das Schloß Heinrichs, welches auf einem malerischen Felsen der Stadt liegt, und den Fluß, Gave, mit seiner Brücke dominirt. Eine herrliche Marmorruine im Styl der Renaissance, ein Viereck mit vier oder fünf Thürmen, einer ruinirten Schloßkapelle, einem restaurirten Flügel und einer vortrefflichen alten Treppe von Marmor. Die beste und einzige Statue des Königs aus seiner Zeit steht darin im Vestibul, eine Arbeit des Bildners Francheville, eines Italieners, wie der Thorwart sagte.

Nach dieser Statue hat Gerard seinen Heinrich in dem berühmten Tableau „Entrée de Henri IV. à Paris“ gebildet; es war mir immer vor dem Gemälde, als sähe ich eine Statue zu Pferde und ich glaube, ich habe es schon irgendwo gesagt.

Da eben jetzt die Julifeste gefeiert werden und die ganze Stadt Pau mit tricoloren Fahnen tapezirt ist, so präsentirten sich die Schloßbewohner, ein Intendant, ein Secretair und zwei königliche Bediente in Hoflivree. Sie führten mich durch alle Gemächer, außer den von ihnen bewohnten, die allein bewohnbar sind, und äußerten mit Bedauern, daß sie bisher keine Fonds bekamen, das Schloß, welches in der Revolution als Kaserne verwüstet worden, zu restauriren.

(Beschluß folgt.)